



# **De Watzelsdorfer Köllagossn**

---

**Beyer Martin**

# Inhaltsverzeichnis

<b>Ort</b>	<b>2</b>
Kirche	4
Kapelle	4
<b>Die Kellergasse</b>	<b>5</b>
Entstehung	5
Architektur	6
Kellerarbeiten einst	8
Die Weinkeller heute	9
<b>Flurnamen</b>	<b>10</b>
Freibergen	10
Bergfeld	10
Breiten	10
Haidberg	10
Wie entstanden solche Heiden	11
Hühnerkoppel	11
Pirzling	12
Wartberg	12
Wiesen	12
<b>Der Dialekt – Pulkautaler UI-Mundart (mittelbairischer Dialekt)</b>	<b>13</b>
<b>Watzelsdorfer Persönlichkeiten</b>	<b>14</b>
Leopold Pischinger – ein Landwirtschaftspionier	14
Adolf Jagenteufel – Mundartdichter	15
<b>Quellen:</b>	<b>16</b>

## ORT

Östlich von Zellerndorf an der Pulkau liegt auf ca. 233 m Seehöhe die Katastralgemeinde Watzelsdorf, die sich über 10,16 km<sup>2</sup> erstreckt. Das Straßendorf mit seiner geschlossenen Verbauung durch Zwerchhöfe, die sich entlang der Hauptstraße gestaffelt anordnen, liegt direkt an der Bundesstraße 45, die durch das Pulkautal verläuft. Bereits im Hochmittelalter verlief – vom nordwestlichen Waldviertel bis zur March – durch die Gegend um Watzelsdorf die nördliche Hochstraße, wie urkundliche Belege, etwa die Nennung des „Wartberg“ zeigen.

Der Ort dürfte in etymologischer Hinsicht auf einen Mann mit dem althochdeutschen Namen „Waczhein“ zurückgehen und begegnet uns in den schriftlichen Quellen erstmals Ende des 12. Jahrhunderts. Als im Jahre 1180 Papst Alexander III. das Kloster St. Pölten in seinen Schutz nahm, bestätigte er unter anderem 1 beneficium (Lehen) in „Waezelinstorf“, das dem Kloster von Egert von Gars und dessen Frau übergeben worden war.

Für Watzelsdorf sind bis in die frühe Neuzeit eine Reihe weiterer geistlicher Grundherren belegt. Wie aus einer 1227 erfolgten Beurkundung durch Herzog Leopold VI. hervorgeht, hatte im Jahre 1222 Otto von Traberg das Gut, das er in „Waecelinstorf“ besaß, dem Stift Heiligenkreuz samt aller Zugehörung um 224 Mark Silber verkauft.

1294 werden im Gültensbuch des Stiftes Heiligenkreuz bereits 9 Mansen und 7 ½ Hofstätten in Watzelsdorf genannt.

Zu den wichtigsten geistlichen Grundherren in Watzelsdorf gehörte seit dem Hochmittelalter das Kloster St. Bernhard. Im Jahre 1294 widmete Alber von Clemens dem Nonnenkloster sein freies Eigen, 10 Lehen und 7 Hofstätten samt einem Acker und einem Garten.

Zum Amt Wullersdorf gehörten 1590/91 5 untertänige Häuser in Watzelsdorf, die auch Ende des 18. Jahrhunderts sowie 1828 ausgewiesen sind. Das Wiener Schottenstift war im Besitz von Zehentrechten. Des Weiteren finden wir in Watzelsdorf zahlreiche weltliche Inhaber von grundherrlichen Rechten unterschiedlicher Größe, in Form von behausten Gütern oder Renten unterschiedlicher Art und Zehentrechten.

Das Bereitungsbuch aus dem Jahre 1590/91 zeigt folgende Häuserverteilung: Von 85 Häusern im Ort unterstanden 37 der Herrschaft Guntersdorf unter dem damaligen Inhaber Andreas Teufel, 27 dem Kloster St. Bernhard, 13 der Herrschaft Rosenberg, 5 dem Kloster Melk im Amt Wullersdorf sowie je 1 dem Kloster St. Pölten und der Herrschaft Seefeld. Das Grundbuch der Herrschaft Leodagger (Kloster St. Bernhard) weist Anfang des 17. Jahrhunderts in Watzelsdorf 1 Ganzlehen, 23 Halblehen, 1 Viertelhehen, ferner 20 öde Viertelhehen, 1 Acker und eine Schnabelwiese aus.

Bis zum Jahre 1536 war Watzelsdorf Teil des Landgerichtes Eggenburg-Feste Limberg. In diesem Jahre wurde es mit Wullersdorf, Ober- und Mittergrabern, Windpassing und Auggental durch Kaiser Ferdinand I. an das Landgericht Guntersdorf verkauft, bei dem es bis 1848 verblieb. Guntersdorf blieb bis zum Ende des grundherrlichen Systems dominante Herrschaft in Watzelsdorf.

Im Jahre 1789 waren über 100 Häuser des Ortes samt Scheunen einem Brand zum Opfer gefallen. Auch 1801 wurde beinahe das ganze Dorf durch Feuer vernichtet. Die Angst vor Feuerkatastrophen hielt die Bewohner immer wieder in ihrem Bann, waren doch die meisten Häuser Mitte des 18. Jahrhunderts noch größtenteils mit Stroh oder Schindeln gedeckt, die wenigsten bereits mit Ziegeln.

1850 wurde die Ortsgemeinde mit der gleichnamigen Katastralgemeinde errichtet. Am 10. August 1850 erfolgte die Wahl des Gemeindevorstandes, wobei der Halblehner Josef Bayer zum ersten Bürgermeister, Pfarrer Ulrich Roiß und Schullehrer Johann Georg Bayer zu Gemeinderäten gewählt wurden.

Watzelsdorf blieb bis 1970 eigenständige Gemeinde. Mit Wirkung vom 31. Dezember 1970 wurde die Gemeinde aufgelöst und als Katastralgemeinde der Marktgemeinde Zellerndorf ab 1. Jänner 1971 einverleibt. Wie in allen Katastralgemeinden von Zellerndorf, sank auch in Watzelsdorf die Zahl der Vollerwerbsbauern von 98 im Jahre 1960 auf 73 im Jahr 1970. Heute im Jahre 2015 gibt es nur mehr 5 davon.

#### Die Grundherrschaftliche Verteilung nach der Theresianischen Fassion (1751)

Ort	Herrschaft	Besitzer	Häuser
Watzelsdorf	Guntersdorf	Joseph Freiherr von Ludwigstorff	41
	St. Bernhard	Jesuitenkolleg Wien	35
	Kadolzburg	Johann Anton Ludwig Graf zu Hardegg	16
	Stift Melk Amt Wullersdorf		5
	Stift Klosterneuburg Amt Stoitzendorf		2
	Pfarre Retz (Stift St. Pölten inkorporiert)		1
	Pfarre Pulkau (Schottenstift Wien inkorporiert)		1

## **Kirche**

Watzelsdorf wurde 1784 zur Pfarre erhoben und gehört, wie relativ viele Pfarren des Weinviertels beziehungsweise des Bezirkes Hollabrunn, dem Wiener Schottenstift an. Die josefinische Pfarrkirche der heiligen Kreuzerhöhung wurde in zwei Bauphasen 1794 und 1801/03 errichtet. Wie in Deinzendorf handelt es sich auch bei der Pfarrkirche von Watzelsdorf um einen Saalbau mit einem eingezogenen, gerade geschlossenen Chor. Die Deckenmalerei stammt von Hans Alexander Brunner aus dem Jahre 1955 und zeigt im Langhaus die Kreuzerhöhung, nimmt als Bezug auf das Patrozinium der Pfarrkirche.

Das Fest „Kreuz-Auffindung“ am 3. Mai erinnert an die Wiedergewinnung des heiligen Kreuzes durch den oströmischen Kaiser Heraklius 628, nachdem es vom Heere des Perserkönigs Chosrau II. nach Einnahme von Jerusalem weggebracht wurde.

Die Einrichtung der Watzelsdorfer Pfarrkirche ist einheitlich klassizistisch, aus der Zeit der Erbauung Ende des 18. Jahrhunderts: Hochaltar, Kanzel, Orgel und Taufbecken sind in weiß gehalten und mit einem für die Zeit typischen einfachen Golddekor versehen. Auch die einfach geschnitzten alten Kirchenbänke dürften aus dieser Zeit stammen. Das Hochbild des Altares mit dem „Gekreuzigten“ hingegen zeigt noch gewisse nachbarocke Anklänge, könnte aber ebenfalls kurz vor 1800 entstanden sein.

Bemerkenswert ist der an die Kirche anschließende Friedhof, nicht nur wegen seiner malerischen Lage, sondern auch wegen einiger beachtenswerter Grabdenkmäler. Der Grabstein der Rosina Bsteh war an der östlichen Kirchenaußenmauer und ist sicher eines der schönsten klassizistischen Grabdenkmäler des Weinviertels. Um besseren Schutz vor Witterungsschäden bemüht, wurde der Grabstein in den Altarraum der Kirche übertragen. Zu beachten ist auch die gegenüberliegende historistische Grabkapelle, ein kleiner klassizierender Bau mit vier korinthischen Säulen und einem abschließenden Dreieckgiebel.

## **Kapelle**

Südlich von Watzelsdorf, in der Riede Haidberg (auch „Haide“), an der Bundesstraße nach Guntersdorf, liegt eine kleine barocke Wegkapelle – (Jägerkapelle genannt), ein einfacher Bau des 18. Jahrhunderts mit einer Rundapsis, einem geschweiften Blendgiebel an der Fassade und Ovalfenstern. Die Kapelle dürfte wohl Anfang des 19. Jahrhunderts mit gewissen josefinischen Reminiszenzen erbaut worden sein.

## DIE KELLERGASSE

### Entstehung

Oft ist versucht worden, den Ursprung der Kellergassen historisch exakt auszuloten. Man stieß auf mittelalterliche Stollensysteme (Erdställe), die später als Presshäuser, Kellerhalse und Lagerkeller benutzt wurden, die meisten Überlandkeller, die weit außerhalb der Dörfer liegen – die sogenannten Dörfer ohne Rauchfang – sind jedoch erst ein knappes Vierteljahrtausend alt.

Durch die Aufhebung der Beschränkung des Weinbaues durch Herrschaften und Klöster durch Maria Theresia und Josef II. entstanden auch in Watzelsdorf die ersten Keller.

1880 hieß es in der Weinbauzeitschrift: Die Weinkeller befinden sich nicht unter den Wohnhäusern der Weinbauer, sondern sind meist samt den Presshäusern außerhalb der Dörfer unmittelbar am Fuße der Weingärten in Hügellehen angebracht, wo ganze Reihen solcher Presshäuser nahe den Wohnorten die sogenannten Kellerdörfer bilden. Ihre Lage außerhalb des Ortes teils dadurch bedingt, dass die Keller unter den Wohnhäusern in den niedrig gelegenen Ortschaften durch aufsteigendes Grundwasser leiden würden, teils durch billige Herstellung solcher Erdkeller, die nur in den Boden gegrabene Erdgänge ohne gemauerte Wände und gewölbte Decken bilden.

Die Weinkeller entstanden in Watzelsdorf am Veitlberg Richtung Zellerndorf, Hintaus in der Adolf Jagenteufelstrasse und zwei parallel verlaufende Kellergassen, der „Toifweg“ und der „Ho(ch)weg“ in Richtung Pernersdorf. Da Watzelsdorf an einer leichten Geländestufe liegt, erlaubte es einigen Winzern ihre Weinkeller im Haus zu errichten.

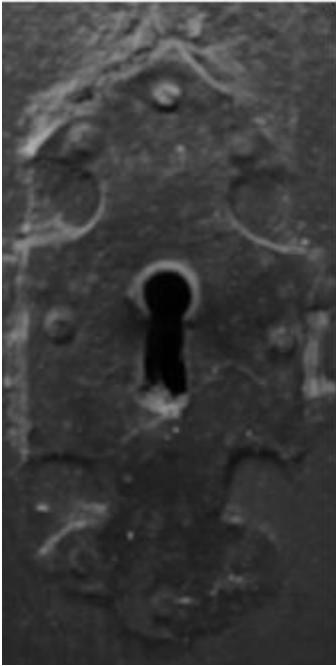
Der Toifweg war bis nach dem zweiten Weltkrieg der Hauptverkehrsweg Richtung Pernersdorf, erst als in den 50iger Jahren die Bundestrassen errichtet wurden, ist der Hochweg zur Hauptverkehrsverbindung ins Nachbardorf geworden. Am Ende der Kellergasse „Hochweg“ ist besonders bemerkenswert das einsam stehende letzte Presshaus (siehe Titelbild), flankiert von mächtigen – für Kellergassen typischen – Nussbäumen und Akazienbäumen, neben der Straße in charakteristischer leichter Hanglage. Der tiefrechteckige Kubus wird von einem steilen, überwiegend in Biberschwanzziegeln gedeckten Walmdach überwölbt, wo rückseitig über eine Dachluke zugänglich das Heu am Dachboden gelagert wurde. Über dem Mischmauerwerk ist ein mit Strohhäckseln versetzter Lehm-Kalk-Putz angebracht, der weiß getüncht ist. Zur Straße öffnen sich ein großes eingezogenes Rundbogenportal mit Steingewände sowie zwei Belüftungsluken. Das seinen Proportionen nach aus dem 17. Jahrhundert stammende Watzelsdorfer Preßhaus stellt ein Jahrhunderte altes architektonisches Zeugnis der Weinkultur dar und genießt aufgrund seiner alten Bausubstanz und malerischen Lage gleichsam als Wahrzeichen von Watzelsdorf einen hohen, über die Ortsgrenze hinausreichenden Bekanntheitsgrad und eine besondere geschichtliche und kulturelle Bedeutung. Das Presshaus steht seit Jahren unter „Denkmalschutz“!

## Architektur

Die Presshäuser wurden ohne Lot und Wasserwaage gemauert, die Mauern waren aus gewuzeltem Lehm oder getrockneten Lehmziegeln mit einem Stein- oder Ziegelsockel und waren zwischen 45 – 50 cm dick. Die Dächer waren mit Stroh gedeckt, die Mauern waren mit Lehm geputzt (ohne Faschen anzulegen) und gekalkt. Die Tür wurde schräg versetzt und schräg eingemauert, schräg damit die Tür automatisch zufällt. Je nach Platzsituation wurde das Presshaus mit der Schmal- oder Breitseite zur Kellergasse gestellt, dementsprechend mit der Giebel- oder der Traufseite. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Keller mit „Wiener Taschen“ rund oder eckig doppelt gedeckt. Manchmal wurden die Giebel gemauert und verputzt, manchmal nur mit Holz verkleidet. Die Holzschalungen sind ungehobelt und unbehandelt, dementsprechend grau verwittert. Die Tür sitzt nicht mittig in der Mauer, sondern dort, wo in der Brustmauer der Kellerhals beginnt. Das Fenster oder nur der Lüftungsschlitz befindet sich irgendwo im oberen Bereich der Mauer, das Gaittürl in Bodennähe. Die Dachziegel am Rande des Daches wurden in Mörtel eingelegt. Dachrinnen gab es in der Kellergasse grundsätzlich nicht, manchmal gab es über dem Kellereingang eine kurze Dachrinne, die aus zwei Brettern in V-Form zusammengenagelt wurden. Die Kellertüren waren oft 2-türig und zeigten traditionelle Muster, wie sie sich auf weinviertlern Hoftoren befinden, wie Sonne, Halbsonne, Stern, Malkreuz oder Raute. Die Mitte der Kellertür bildet der Türgrad, ein Pfosten der manchmal schlicht ist oder Verzierungen aufweist, bei umfangreicher Kellerarbeit kann dieser herausgenommen werden. Der linken Türhälfte ist das Gärgitter vorgelagert. Das Gärgitter ermöglicht es, eine Hälfte der Kellertür zu öffnen oder auszuhängen und damit die Gärgasse herauszulassen, ohne dass jemand Unbefugter freien Zutritt zum Keller hätte.

Der Dachboden erfüllte nicht nur eine Speicherfunktion als Schüttkasten oder als Heuboden, sondern es wurde im Winter, Frühjahr und Sommer nicht benötigtes Lese- und Pressgeschirr aufbewahrt.

Es gibt auch die Kellerspeicherbauten, bei denen zwischen Dachboden und Pressraum noch ein Schüttkastengeschoss liegt. Oftmals werden in die Kellerdachböden Körndlkasten gezimmert. Wo es keine Dachböden gab, wurde das Körndl auch über den Winter in den Bottichen im Presshaus aufbewahrt. Vom Kellergang führt eine Dampfrohre senkrecht in die Höhe, die oben auf dem Kellerhügel durch eine Dampfhaube („Dampfluke“) geschützt wird. Die Dampfhaube war früher meist aus einem Stein gehauen. Die Dampfrohre war manchmal ein Erzeugnis des Brunnenmachers und ähnlich einer Brunnenrohre.



Das Schlossblech ist ein symbolträchtiges Detail einer Türe. Der Bogen spannt sich von hochwertiger Schmiedekunst aus dem Barock, Rokoko und Klassizismus bis hin zu schlichten Zweckformen und willkürlichen Gestalten, bei denen die Kreativität des Dorfschmiedes zum Vorschein kommt. Die Vorbilder für die Schlossbleche haben sich die Weinbauer wahrscheinlich bei den Sitzen der Herrschaft, auf Burgen und Schlossportalen, Kirchen und Pfarrhäusern abgesehen und ahmten diese in vereinfachter Form nach.



## **Kellerarbeiten einst**

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das frisch aus der Butte geleerte Lesegut zuerst von den Buttenträgern mit langen Stößeln, den Mostlern, im Mostschaffel gestoßen, dann im sogenannten Feldbottich über Nacht im Weingarten gelassen und erst dann ins „Loatfass“ gefüllt und mit dem „Loatwagen“ zum Pressen gebracht.

Später tauchten die ersten, anfangs waren noch alle Einzelteile aus Holz hergestellt, Traubenquetschen oder Traubenmühlen auf, die im Volksmund treffsicher als „Wemberratschen“ bezeichnet wurde. Die Trauben wurden nun nicht mehr im Weingarten bearbeitet, sondern erst beim Presshaus. Die Trauben wurden von den Bottichen in die Quetsche geschaufelt. Die Maische wurde über den „Gait“ durch die „Gaitlucken“ in den Presskorb befördert, mit der „Totschn“ oder „Gans“ zugedeckt und mit den „Bauern“ bis zum „Hengst“ ausgelegt. Der Pressstein, der vorher in die Höhe gedreht wurde, drückt jetzt mit dem „Hengst“ zwischen den „Stuaten“ auf die Maische.

Vor der Zeit der Pumpen konnte der Most nur über offene Holzzinnen oder in aus vielen Einzelstücken zusammensetzbaren Moströhren in den Keller gelassen werden, wenn das Gefälle des Kellerhalses groß genug war. Wenn das Gefälle zu gering war, musste der Most im Viertelschaffel (ein Holzgefäß mit 2 Griffen, welches 14 Liter fasste) zum Fass getragen werden. Auf das Holzfass kam das „Gießkor“, ein hölzernes Gefäß, welches eine Trichterfunktion hatte. Die Gebinde der Weinbauern reichten vom Halbeimer über Eimer (56 Liter), den zwei, drei, 30 und 60 Eimer bis hin zum „Fuhrfassel“, das etwa 800 Liter fasste. Mit dem „Fuhrfassel“ wurde der Wein transportiert und auf einem Weinfuhrwerk hatten deren zwei Platz.

Die Gärung dauerte zwei Wochen bis er zum Wein geworden ist. Auf Martini ist der Wein klar. Der Winzer lädt zum Verkosten ein und es wird fachgesimpelt, bis sich der eine oder andere auf die „Köllastiagn“ niederlegt.

Die Kellerarbeit ging für den Hauer durch das ganze Jahr hindurch weiter. Wenn sich der Wein geklärt hatte, erfolgte das Umziehen. Das Umziehen sollte nur beim zunehmenden Mond erfolgen. Alle 4 Wochen sollte der Wein geschwefelt werden. Bevor es Schwefelstreifen gab, war das Hausmittel gegen das „Kamiwerden“ die Krenwurzel, die an einer Schnur ins Fass hing. Die Fässer mussten immer voll sein. Holte sich der Bauer mit einem „Tupfer“ Wein aus dem Fass heraus, so füllte er Kieselsteine nach. Eine beliebte Art den Wein zu klären war das „Märzeln“. Wenn Märzschnee fiel, gab man ein wenig davon ins Fass.

Die Wirte und Weinsensale kamen gegen das Frühjahr zur Auffüllung ihrer Bestände direkt in die Kellergassen. Die Verhandlungen begannen damit, dass der Wirt einen „Kranz“ Wurst überreichte, während das Brot vom Hauer gestellt wurde. Hatte man sich geeinigt, musste der Wein wieder in „Viertelschaffeln“ aus dem Keller herausgetragen und über das „Gießkor“ in die Fässer auf den Fuhrwerken geschüttet werden.

## **Die Weinkeller heute**

Die Strukturen im Weinbau haben sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Mit der Einführung der Hochkultur durch Lenz Moser, können die Weingärten maschinell bearbeitet werden und es kam dadurch zu einer Ertragsteigerung. Die alten Presshäuser wurden entfernt und stattdessen durch große, moderne und für den maschinellen Einsatz geeignete Hallen ersetzt. Die alte Baumpresse hatte ausgedient, sie wurde im Laufe der Zeit durch eine Spindelpresse und später, das ist momentan der aktuelle Stand der Technik, durch eine pneumatische Presse ersetzt.

Auch dem Strukturwandel, dass es immer weniger Weinbauern im Ort gibt, zollte die Kellergasse ihren Preis. Viele Betriebe wurden in der Vergangenheit aufgelassen, die Keller wurden nicht mehr bewirtschaftet und wurden somit dem Verfall preisgegeben. Die wenigen Weinbetriebe werden immer größer und dadurch wächst auch der Bedarf an Lagerkapazität. Das Presshaus ist in vielen Fällen zu klein und daher werden in die Winzerhäuser selbst große Tanklager gebaut und des Weiteren ist es von Vorteil, alles unter einem Dach zu haben. Auch wurden einige Presshäuser aufgestockt und als Wochenendhäuser umgestaltet.

In der Kellergasse Ho(ch)weg (also die Straße Richtung Pernersdorf) gibt es in zwei Kellern ein Museum, das die Weinerzeugung früherer Generationen zeigt. In den Sammlungen befinden sich Werkzeuge und Arbeitsgeräte zur Bodenbearbeitung, zur Bekämpfung von Schädlingen und Krankheiten im Weinbau und zur Weinerzeugung. In diesen Kellern wird das Rad der Zeit zurückgedreht, in der die Weinerzeugung noch ausschließlich mit schwerer körperlicher Arbeit verbunden war.

## **FLURNAMEN**

Die Flurnamen haben in verschiedenen Quellen ihren Ursprung und zwar, wie wurde die Flur vergeben, nach Lage und Boden, nach Pflanzenbewuchs und Wüstungen.

Die Flurvergabe erfolgt im Hochmittelalter manchmal durch Losentscheid, dadurch entstanden Flurnamen wie Lus und Lüsse in vielerlei Variationen. Es leitet sich vom mittelhochdeutschen Wort „luz“ ab, das bedeutet „durch das Los zugefallener Landteil“.

Des Weiteren gibt es Flurnamen, die sich an Lage und Boden orientieren, wie –leiten oder –braiten.

Als Leiten werden abschüssige Geländeformen bezeichnet, die sich vom mittelhochdeutschen Wort „lite“ für Bergabhang ableiten. Braiten werden große Ackerflächen bezeichnet, die von Herrschaften bewirtschaftet wurden.

Auf Bodenverhältnisse weisen die Flurnamen wie Lehmäcker, Lehmberg, Sandberg oder Steinfeld hin. Witzige Flurnamen, die etwas über den Ertrag eines Feldes aussagen, stellen Füllsack, also Felder mit gutem Boden, der die Säcke des Bauern füllt und Larenbeutel, also Felder, die nur wenig Ertrag abwerfen, dar. Wer hingegen ein Hungerfeld oder ein Gspött bewirtschaftet, dem fiel es oft schwer, den Lebensunterhalt zu finden.

Rückschlüsse über den Pflanzen- und Baumbewuchs geben uns die Flurnamen, wie Rustenberg, Nussberg oder Dornberg.

Manche Flurnamen geben auch Auskunft über längst verschwundene Orte, die nach Kriegen (Hussiten- und Schwedenkriege) – sogenannte Wüstungen - nicht wieder aufgebaut wurden.

## **Freibergen**

Auf diesem Berg verläuft die Ortsgrenze zwischen Watzelsdorf und Platt. Das Gebiet eines Ortes wird als Freiheit bezeichnet. So kann man den Flurnamen damit übersetzen: Ortsgrenze auf einem Berg.

## **Bergfeld**

Der Flurname sagt schon alles aus, es sind Felder die auf einem Berg liegen.

## **Breiten**

Breiten (Braiten) bezeichnen große Ackerflächen, die von den herrschaftlichen Gutsbetrieben bewirtschaftet wurden.

## **Haidberg**

Der Name Haidberg (Haide auf einem Berg) lässt Rückschlüsse zu, wie vor etlichen 100 Jahren die Flur ausgesehen haben könnte.

Im Ursprung bedeutete das althochdeutsche Wort „Heide“, „Haide“ oder auch „Heyde“ unbebautes Land und ist durch nährstoffarme und saure Böden gekennzeichnet. Diese Heiden werden auch atlantische Heiden

genannt und werden im Zentrum Europas, nicht unmittelbar an der Küste gelegenen Heideregionen, in drei Territorien eingeteilt. Je nach Gebiet sind die Heidelandschaften sehr unterschiedlich: Im Norden gibt es Moor- und Sumpflandschaften, im Zentrum weite Sandheiden und im Süden überziehen bunte Blumenteppiche die felsigen Bergkuppen. Typische Pflanzen einer solchen Landschaft sind Heidekrautgewächse, Wacholder und Kiefern.

Das lässt Rückschlüsse auf die heutigen Gegebenheiten dieser Riede zu. Es wachsen dort noch heute verschiedene Sträucherarten wie zB.: Hagebutte. Des Weiteren ist diese Flur mit Wasseradern durchzogen und nach Regenfällen dauert es immer sehr lange, bis das Erdreich wieder trocken ist.

### Wie entstanden solche Heiden

Als vor 5000 Jahren die Bauern der Steinzeit Weideland für ihr Vieh brauchten, musste der Wald weichen. Da das Abholzen viel zu aufwändig gewesen wäre, überließen die Menschen diese Arbeit dem Feuer. Auf diese Weise brannten ganze Wälder nieder. Auf den weiten Brandflächen spross bald ein Teppich aus Heidekraut. Ihre Samen überlebten den Brand unter der Erdoberfläche und konnten schon im nächsten Jahr wieder austreiben. Diese durch Brandrodung gewonnen Heidegebiete waren ideale Weideflächen für die Tiere der steinzeitlichen Bauern.

### Hühnerkoppel

Der Name beruht auf einer volkstümlichen Verunglimpfung einer jungsteinzeitlichen Siedlung, die auf Stelzen gebaut war.

Am Abend wurde die Leiter hochgezogen und somit schützten sie sich davor im Schlaf, um nicht von wild herumstreunenden Tieren überrascht zu werden. Diese Stelzensiedlung wurde von der Bevölkerung verglichen mit dem Verschlag für Hühner, der ebenfalls auf Stelzen gebaut wurde, um diese vor Übergriffen von Füchsen und Mardern zu schützen. Im Volksmund wurde die Behausung der Hühner „Hühnerkoppel“ genannt.

Im Jahre 1904 berichtete Oberlehrer Mattula (stammte aus dem Ort Unterretzbach, dass der Wirtschaftsbesitzer Josef März im Jahre 1897 in der Flur „Hühnerkoppel“ vier gestörte Körpergräber und mehrere Siedlungsfunde – mehrere Töpfe, ein Großgefäß, eine Feuerstelle, eine Beinahle, eine Reibplatte, zwei Reibsteine und einen kleinen, durchlochten Steinhammer – beim Rigolen eines Weingartens ausgeackert habe. Der Steinhammer stammt aus der frühen Jungsteinzeit (ca. 5.000 v. Chr), ein Teil der Keramik ist frühbronzezeitlich (ca. 2.000 v. Chr) und die Körpergräber können wegen des Fehlens der aufgezählten Beigaben nicht eindeutig datiert werden. Matulla sprach aber später, wie z.B. 1907 von einer jungsteinzeitlichen Siedlung in diesem Bereich.

Auf einer Hügelwelle entlang des linken Ufers der Pulkau, genau gegenüber der jungsteinzeitlichen Fundstelle Hühnerkoppel, konnte Ludwig Mattula 1906 auf dem Grundstück Johann Rack und den

angrenzenden Äckern mehrere große Aschengruben, wahrscheinlich Speicher- oder Abfallgruben, mit nur wenigen frühbronzezeitlichen Gefäßbruchstücken ausgraben.

### **Pirzling**

Das Wort Pirzling leitet sich entweder nach dem Bewuchs mit borstigem Gras oder nach der Form des Hügels ab. Auch die Bedeutung „kleine flache Erhöhung mit schmalem Pfad wäre denkbar.

### **Wartberg**

Auf Sicht- und Wartbergen wurden in der Neuzeit sogenannte „Kreidfeuer“ entzündet, die als Warnsignal dienten im Falle eines Krieges oder anderen Bedrohungen. Dieses Warnfeuer befand sich entlang von Straßen und konnte sehr leicht von den Reisenden, bei nahenden Gefahren, gesehen werden.

Es scheint so, als hätten sich im Grenzgebiet zwischen Pulkau und Staatz mehrere Feuersignalstellen befunden, die im Ernstfall Warnungen weiterleiten konnten. Flurnamen wie Wachtberg bei Deinzendorf, Wartberg bei Zellerndorf und bei Watzelsdorf, Hutberg bei Haugsdorf, Blickenberg bei Alberndorf, Wart bei Seefeld oder Blickenbergen bei Mailberg belegen die Funktion dieser Hügel.

### **Wiesen**

Ist eine Flur, die sich links und rechts des Pulkaubaches erstreckt. Es war früher eine Feuchtwiese und wurde durch die Begradigung der Pulkau entfeuchtet.

**Feuchtwiesen** sind von Gräsern, Binsen, Seggen und anderen krautartigen Pflanzen gekennzeichnete, gehölzfreie halbnatürliche Biotop, deren Böden in oberen Horizonten vom Grundwasser zeitweise überschwemmt sind. Sie liegen im Bereich von Flusstälern, an Seen oder in Senken.

## DER DIALEKT – PULKAUTALER UI-MUNDART (MITTELBAIRISCHER DIALEKT)

Auch in Watzelsdorf ist die Pulkautaler UI-Mundart beheimatet, obwohl das Pulkautal erst mit dem Nachbarort Pernersdorf beginnt, zumindest laut der „Initiative Pulkautal“!.

Die UI-Mundart ist ein mittelbairischer UI-Dialekt und wurde einst in weiten Gebieten Niederösterreichs gesprochen. Leider verschwindet diese „UI“ immer mehr aus dem täglichen Sprachgebrauch, da es durch „UA“ ersetzt wird. Aber auch das ist in der heutigen Zeit am Verschwinden, vor allem verursacht durch die verschiedenen Medien wie Fernseher, Zeitungen und Internet.

Ein typische Satz in der UI-Mundart vom Watzelsdorfer Dialekt-Dichter Adolf Jagenteufel:

>> Muida, gib da Kui a Fuida und dem Kaibl a Hei, dann bist a brav's Wei(b) <<

Eine weitere Besonderheit ist auch der Abfall vom auslautenden g und b in vielen Wörtern. Diese reduzierten Wortformen begegnen uns in Re = Rebe, We = Weg, Pflui = Plug, Kria = Krieg

In den Schriften von Adolf Jagenteufel findet man viele solcher Sprachbeispiele (Hirigst = Herbst, Lebito(g) = Lebttag, Beri = Berg, Herberi = Herberge, gfüaricht = gefürchtet, monicha = mancher). Auslautendes ch fehlt in vielen Wörtern (Ble = Blech, Bau = Bauch, Bo(ch)ofa = Backrohr).

Trotz des unaufhaltbaren Verdrängungsprozesses durch die „UA“-Mundart, bleibt uns der „UI“-Dialekt durch die Dichtungen Adolf Jagenteufels für ewig in Erinnerung!

### Leopold Pischinger – ein Landwirtschaftspionier

Leopold Pischinger, der seit 1978 Biobauer ist, war auch der Erste, der in Watzelsdorf Ölkürbisse anbaute, das ist nun mehr als 30ig Jahre her. Die im Herbst leuchtend gelben, kugeligen Früchte auf den Äckern gehören hier zum Bild der Ortschaft wie die Weingärten, die Kellergassen und das Getreide auf den Feldern. Er baute und baut auf seinen Feldern hier in unseren Breiten unbekannte Pflanzen an. Bereits 1964 säte er Sorghum (Hirseart) und Kukuruz. Heute sind es Artischocken, Nachtkerzen (aus ihnen gewinnt man gesundes Öl), Buchweizen, Lein (ebenfalls eine Ölpflanze), Zucchini, Soja, Melissen (werden zu verschiedenen Teesorten verarbeitet), Amarant (daraus wird Müsli, ideal für Leute, die eine Eiweißallergie haben), Quinoa, Koriander, Topinambur (Erdäpfelart), Kümmel und vieles andere mehr.

Er versorgt mit seinen Produkten viele Bioläden und ist auch immer wieder auf der Boku als Gastreferent anzutreffen.

Herr Hermann Jagenteufel erinnert sich noch: „Als Kümmel geerntet wurde, roch ganz Watzelsdorf wie ein gutes „Bratl“.

Als Leopold Pischinger und andere Bauern den ersten Maschinenring in Watzelsdorf gründeten, überwog vielfach die Skepsis. Die Idee stammt aus Bayern und soll den Sinn haben, dass Bauern, deren Maschinen in ihren Betrieben nicht die volle Auslastung hatten, diese gegen Entgelt auch anderen Bauern, die nicht diese Maschinen haben, zur Verfügung zu stellen.

Seine Funktionärstätigkeit beim Maschinenring führte ihn nach Brasilien und Japan, wo er an Maschinenkongressen teilnahm und interessierte sich für die dortige exotische Pflanzwelt.

Fragt man Herrn Pischinger, was ihn antreibt, in unserer Region weitgehend unbekannte Pflanzen anzubauen, so ist seine Antwort: „Es ist meine Leidenschaft, immer wieder etwas Neues anzubauen.

## Adolf Jagenteufel – Mundartdichter

Adolf Jagenteufel, geboren am 2.2.1899 in Watzelsdorf im Pulkautal als Sohn eines Wagnermeisters. Er besuchte die Bürgerschule in Retz und danach die Lehrerbildungsanstalt in Hollabrunn. Er war sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg Soldat und geriet auch in beiden in Kriegsgefangenschaft. Adolf Jagenteufel verbrachte seine gesamte Dienstzeit als Volksschullehrer an seiner Heimatschule Watzelsdorf und trat 1959 als Volksschuldirektor in den Ruhestand, den er in seinem Geburtshaus verlebte.

Er hat drei Mundartbücher verfasst:

- ⇒ Hastrunk und Guider 1962
- ⇒ ‚s alti Faß 1977
- ⇒ Weinlond-roas 1978

In „Weinlond-roas“ lässt Jagenteufel den „Naz“ ins niederösterreichische Weinland wandern und ihn Verschiedenes erleben.

So gerät der „Naz“ in einen Weinkeller und hat etwas über das Maß getrunken; er hilft beim Weinladen mit; und weil er es sich so einteilt, ist er gerade beim Kirtag bei Veder und Moahm; er sitzt mit den Frauen am Tisch beim Federnschleißeln; er hilft beim Sautöten mit und zum Schluss erlebt er einen besinnlichen Advent und eine schöne Weihnachtsbescherung mit anschließender Mitternachtsmette.

### **D' Köllapartie**

Sitzt so a G'sellschoft unt'n wo in Kölla  
dö oan von Lond, dö on(d)ern vo(n) da Stadt,  
do wird fest trunka, Greaner, Muskateller,  
und gessn wird so viel ols Plotz hot.

Ös Essn schmeckt und g'lobt wer(d)en recht dö Weinderln;  
der Kellerherr, mi(t)n Tupper in der Hond,  
füllt d' Glasln on; - san lauter guide Freunderln,  
koa Hoß, koa Neid, mocht koans in Wein a Schond.

Und noh und noh in Stimmung olle komman,  
gleich ong'stimmt wird a Liadl zort und fein,  
und olls is munter, d' Glasln olle stemman  
und ollw'l besser schmeckt der guide Wein

Ah Re(d)n wer(d)n g'hol(t)n und gsunga lust'ge Liader,  
und g'lobt wird niader übern greansten Klee;  
gleich Bruiderschaft wird trunka, busslt niader,  
a „Hoch“ ong'stimmt mit d'Glasln in der Höh!

Und long denkt koaner nit aufs Hoamzuiwon(d)ern,  
ob olt, ob jung, um Stodt und Lond koa frogn,  
auf „Du“ und „Du“ is oaner mit den on(d)ern –  
doh zu den Wein, zu den muißt „S(i)e“ nur sogn!



## **QUELLEN:**

- ⇒ Wikipedia
- ⇒ Buch „Heimat Zellerndorf“
- ⇒ Buch „Weinviertler Kellergassen“
- ⇒ [www.weinviertel.at](http://www.weinviertel.at)
- ⇒ Buch Feierobnd
- ⇒ Buch Mundartfreunde Österreichs
- ⇒ Siedlungsgeschichte an der Pulkau „Von den Anfängen bis zum Ende des Hochmittelalters“